

Harmonien im Heiligenleben.

Arnold Rademacher unterscheidet in einem reizvollen Buche¹ dogmatische, mystische, asketische und kanonistische Heiligkeit. Die dogmatische und die asketische weisen in der Gnade und im hohen sittlichen Streben das Wesen der Heiligkeit auf, wogegen die außerordentlichen, von Gott nach freiem Ermessen gegebenen Gnadenzustände (mystische Heiligkeit) und die kirchliche Kanonisation (kanonistische Heiligkeit) außerhalb des Wesens der Heiligkeit liegende Formen, gleichsam Zugaben der Heiligkeit sind.

Gottes Gnade und des Menschen Wille sind es, die in völlig einheitlichem Wirken die Heiligenpersönlichkeit zu schaffen vermögen. Die Gnade, als helfende gefaßt, bietet in mannigfacher Weise Erleichterung, Bewahrung und Förderung, sie klärt die Einsicht, erhöht die Macht der Motive, gibt Freude zum Entschluß und Kraft zur Vollführung. Wie ein guter Freund rät sie, ohne zu nötigen, hilft, ohne sich das Verdienst der Tat anzueignen. Die heiligende Gnade aber, die uns zur Übernatur erhebt, greift überhaupt in das Denken und Streben des Menschen nicht ein. Sie adelt nur den Menschen, schenkt ihm die Gotteskindschaft und befähigt ihn in unbegreiflichem Geheimnis, eine Wohnung Gottes zu werden. Wie ein höheres Leben durchdringt sie die Seele. Aber die Gesetze dieses Lebens und seines Wachstums bleiben uns Geheimnis. Nur so viel wissen wir, daß in der Nahrung der Gnade eine Art Parallelwirkung Gottes zu unserer Willensbetätigung vor sich geht.

Es ist die Gnade das Köstlichere, weil das Göttliche, das Leuchten des Kristalls. Meßbar aber an der Heiligkeit ist für uns bloß die Reinheit und Kraft des menschlichen Wollens. Fragen wir nach dem Formalen, dem Gestaltenden in der Heiligenpersönlichkeit, so ist es eben diese Kraft und Reinheit des Wollens. In der Anspannung der vollen Kraft und in der Ausdauer bei der Verwirklichung zeigt sich der Überragende, der Heilige. Aber das starke Wollen muß zugleich von fleckenloser Reinheit sein, zunächst von Reinheit der Absicht. Was der Heilige erstrebt, ist außergewöhnlich, aber er erstrebt nicht das Außergewöhnliche. Seine Absicht geht auf ein großes Werk, das ihm wie eine Pflicht vorschwebt, sei es daß ihn die begeisternde Liebe zu Christus drängt, oder daß der Eifer für die Seelen oder der Gedanke der Sühne und Buße ihn bestimmt oder die ritterliche Idee, Gott sei der reiflosen Hingabe des Menschen wert. Zu dieser Reinheit des Wollens kommt jene andere: dem Heiligen bleibt jede wirkliche Pflicht stets Pflicht. Möglich, daß er ein Pflichtband gesetzmäßig löst, zerreißen wird er es nie. Seine Tugend ist weder pharisäisch äußerlich noch kindisch eng. Sie beschränkt sich nicht auf einen schmalen Pfad, einen Gang zwischen Planken, sondern geht eine Bahn breit wie die Bahn des Lebens: jede Arbeit, jedes Streben wird einbezogen. Und bei dem natürlichen Zusammenhang aller Tugenden ist das Ergebnis liebliche Harmonie auch im Heiligen selbst. Darum ist Harmonie das Stigma der Heiligenpersönlichkeit. Die Idee der Heiligkeit herrscht,

¹ Das Seelenleben der Heiligen (Paderborn 1916) 27 ff.

aber erdrückt nicht. Wie verschieden sie bestimmt sein mag, sie schafft, kraftvoll und rein durchgearbeitet, den Wohlklang. Jede Heiligenpersönlichkeit wird zur Meisterglocke, in der der Grundton die Fülle der Obertöne wohlthuend umschließt.

Die Harmonie der Heiligenpersönlichkeit ist in ihrer Art auch immer eine vollkommene. Doch muß der Maßstab der Beurteilung zuweilen aus der Persönlichkeit genommen werden. Ist uns der Charakter der Persönlichkeit als einer heiligen gewiß — durch umfassende intime Kenntnis oder gar durch das abschließende Urteil der förmlichen kirchlichen Prüfung —, so tritt die Persönlichkeit vor uns mit ihren Rechten. Wohl kann sie der Kritik unterzogen werden: von welcher Idee sie beherrscht gewesen sei, wie sie diese verwirklicht habe. Man kann ihren Handlungen nachgehen, auch das Befremdende aufdecken. Es ist auch gewiß, daß Heilige im Leben fehlen konnten. Allein wo wir ihr Gesändnis eines Fehlers nicht vorfinden und die Umstände, unter denen die Heiligen ihren Entschluß gefaßt haben, nur zum Teil kennen, verbietet uns die Achtung vor ihrer Persönlichkeit den Tadel. Die Selbstentschließungen der Heiligen verdienen doch meines Dafürhaltens dieselbe Hochachtung, die wir dem Erkenntnis eines rechtlichen Richters beweisen, mag uns dessen Urteil zu hart dünken oder zu milde. Aus dieser Erwägung heraus kann ich, um ein Beispiel zu wählen, denen nicht beipflichten, die den Apostel Petrus einer Verfehlung zeihen, weil Paulus glaubte, ihm scharf entgentreten zu müssen (Gal. 2, 11; vgl. Kademacher 116).

Der Heilige muß gewiß nicht der weitest schauende Mann sein. Den Ausgleich der Pflichten, den einer wählte, hätte vielleicht ein schärfer sehender Geist nicht als den besten befunden. Was wir in Heiligenleben lesen, die Richtigkeit der Tatsachen vorausgesetzt, kann nicht einfachhin Gegenstand der Nachahmung sein. Wir finden an Heiligen Dinge, die uns wie objektive Mängel an der Harmonie erscheinen. Nennen wir sie immerhin objektive Mängel: Störungen der Harmonie in der Heiligenpersönlichkeit sind sie gleichwohl nicht. Störung wären nur Verfehlungen, der bewußte Abfall von der Reinheit und Kraft des Strebens. Wo ein solcher Abfall nicht vorliegt, bleibt das Streben vorbildlich, vollkommen harmonisch trotz manchen Mangels im menschlichen Erkennen.

Das alles ist es, was uns zur Behauptung berechtigt, in der Heiligenpersönlichkeit erreiche der Mensch die höchste Gottähnlichkeit. Wo er nach der Idee seiner Heiligkeit aufbaut, beherrscht er mit souveräner Gewalt die Geschöpfe. Da er der Dinge zum Dienste Gottes bedarf, heißt er sie kommen, um sie in dem Augenblick zu entlassen, wo sie beginnen, ihm hinderlich zu werden. So erfüllt er die gottgewollte Harmonie, nach der der Mensch herrschen soll über die Erde, ein würdiges Abbild Gottes. In Reinheit und Kraft des Willens sich reiflos dem Guten widmend und Gutes raslos schaffend, reißt er Gottes Schöpferkraft an sich als Meister in der sittlichen Welt und als Nachahmer der göttlichen Heiligkeit.

Die Heiligenpersönlichkeit erzeugt so die volle mögliche Harmonie des Menschen mit Gott selbst; was Wunder, wenn sie auch in sich das auf göttlichen Ursprung weisende Gepräge trägt, die Harmonie?

Alfons Pirngruber S. J. †